

Kritik

„Sardanapal“ im Schauspielhaus Zürich
Auch das noch müssen wir ertragen

Curt Ries, 1987

Unstreitig frenetischer Beifall und gleichsam verbittert hingezogen Freikartenrekord – nach der letzten Premiere am Pfauen und einer fast in jeder Hinsicht katastrophalen Spielzeit. (Zum Vorwurf, hier werde nur verrissen: Der einzige Erfolg «Wassa Schelesnova» wurde von uns nach der Premiere vorhergesagt.)

Der Beifall kam allerdings aus den Reihen eines keineswegs vollen Hauses, obwohl jeder der zahllos Mitwirkenden zwei Freikarten erhalten hatte. Aber wofür der Beifall? Denn das Stück ist schlechthin schlecht, und die Aufführung war schlechter und schlimmer noch, falsch.

Es geht um den sagenhaften König Sardanapal von Assyrien, viele hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, der sein Reich teils aus Entschlossenheit, teils aus Gutmütigkeit, teils aus Faulheit, teils aus Genusssucht verliert und sich mit seiner griechischen Lieblingsklavin verbrennt.

Lord Byron, der exzentrische englische Dichter - er schlief mit seiner Schwester und durchschwamm den Hellespont – war keineswegs der Dandy, als den ihn der Oberdramaturg vorstellt. Berühmt ist er durch seinen lebensgefährlichen Einsatz für die Griechen im Kampf gegen ihre türkischen Herren, bekannt durch seine herrliche Lyrik und seine Epen, nicht aber durch seine Dramen, die heute längst vergessen sind, wenn ihre Existenz überhaupt je bekannt war.

Vielleicht ein Zufall, dass der „alte Goethe, der Byron als Persönlichkeit schätzte, auf seine kokett demütige Widmung des «unwürdigen Werks» nicht reagierte. Goethe stand ja auch dem Phänomen Kleist verständnislos gegenüber.

Kein Zufall, dass das Stück kaum gespielt wurde. In deutscher Sprache schon gar nicht, obwohl der grosse Schauspieler Kainz es gern getan hätte. Die Zürcher Aufführung ist, nach mehr als anderthalb Jahrhunderten, fast eine deutschsprachige Erstaufführung.

Der Grund: Das Drama ist durch und durch undramatisch. Es geht zwar viel vor, Verschwörungen, Bürgerkrieg, Heldentod, aber hinter der Szene. Auf der Szene, einem sagenhaft unattraktiven «Palast», regnet es nur Berichte darüber, und das im Zeitlupentempo. Die Reaktion ist alles andere als interessant. Der König tut fast nichts als seinen Panzer anlegen oder ablegen, seine Krone – an einem Gummiband – aufsetzen oder wie ein Kleidungsstück an einen Nagel hängen. Lachen kommt auf, auch wenn Treue und Abtrünnige sich in einer Art japanischem Schwertertanz befehlen. Oder da ist die putzige Kleidung, bei den Männern fast alle oben ohne, wozu sie nicht schlank genug sind. Das Beste an der Aufführung sind die Striche, die man schon bei der Lektüre «hört», denn liesse man diese weitschweifigen Jamben aufsagen, die sich die handelnden, nein, eben nicht handelnden Personen in höchster Not gelassen leisten, das Stück würde vier Stunden dauern. Auch die zweieinhalb dauern vier Stunden. Der Aufschrei des Königs und seiner Getreuen im 3. oder 4. Akt «Auch das noch», wird von vielen Zuschauern schon im ersten vorempfunden.

Regie führt *Thomas Reichert*, der nun schon zum drittenmal in der Ära Heinz beweist, dass er es nicht kann. Er lässt seine Akteure pausenlos hin- und herlaufen, Gegenstände wie Krone, Panzer, Kelche oder auch einen Gartenstuhl-Thron ziellos hin- und hertragen. Das Fest, von dem der König sich so viel verspricht, wird zur pseudo-«orientalischen Tanzerei» einiger fast nackter Damen und anderer Statisten.

Die Schauspieler stehen auf verlorenem Posten. Was sollen sie spielen, da sie nur zu schwatzen haben? *Andre Jung* ist unglaublich wie seine Königsrolle, die bei einem Nerven-Schauspieler besser aufgehoben wäre. Die Verschworenen sind niemals bedrohlich, nur schwatzhaft, allenfalls interessant ist nur *Michael Maassen*, wenn er nicht einzuschlafen droht. Interessant die Neuerwerbung *Suzanne von Borsody*, mit einprägsamem Gesicht und einer, allerdings zu feierlichen, Sprache, die man gerne wiedersehen würde in einer Rolle und mit einem Regisseur. Am stärksten *Peter Arens* als treuer Diener seines Herrn, überzeugend, zurückhaltend und noch zurückhaltender in der Rolle des disziplinierten Schauspielers, der weiss, in welchen Unfug er geraten ist. Nein, am stärksten bejubelte das neue Publikum den Feuerzauber am Ende. Die letzte Premiere der Spielzeit. – Das Letzte?